

Leseprobe aus:

Francesco Magris
Die Grenze



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2019





Francesco Magris

DIE GRENZE

Von der Durchlässigkeit eines
trennenden Begriffs

Aus dem Italienischen
von Annette Kopetzki

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2015 unter dem Titel
Al margine im Verlag Bompiani, Mailand.

Die Übersetzung dieses Buches wurde mit Unterstützung
des Segretariato Europeo per le Pubblicazioni Scientifiche erstellt.



Via Val d'Aposa 7 – 40123 Bologna – Italien
seps@seps.it – www.seps.it

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-552-05931-3

© Bompiani – Rizzoli Libri S.p.A., 2015

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2019 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien

Satz: Nadine Clemens, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Autorenfoto: privat / © Paul Zsolnay Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Für meinen Vater

AM RAND DES HIMMELS ENDET DAS REICH

Biagio Marin, der große Dichter aus Grado, der meinem Vater freundschaftlich verbunden war, weshalb ich ihn häufig sehen und gut kennenlernen durfte – als Kind nannte ich ihn »Großvater Biaseto« –, pflegte von sich zu sagen: »Ich bin eine Randexistenz.« In dieser Feststellung liegt die Trauer darüber, marginalisiert zu sein und sich so zu fühlen, als Dichter vergessen zu sein oder als unbedeutender, lokaler Dichter zu gelten, marginal im Vergleich zu den vorherrschenden, zentralen Strömungen der italienischen Literatur. Hinter dieser Trauer verbirgt sich jedoch auch eine verächtliche Kritik an denen, die sich im Zentrum wähnen und darum die Bedeutung dessen, was am Rand existiert, nicht verstehen können. Außerdem schwingt hier das freilich sehr persönliche und vom besonderen Schicksal des sich missachtet fühlenden Dichters getönte Echo einer Haltung mit, die viele Schriftsteller aus Triest und der ganzen Region Julisch Venetien teilen. Sie wuchsen während der letzten Phase des Habsburgerreiches in dessen Grenzgebiet

auf, welches auch die Grenze, der Rand Italiens war. Die Triester Schriftsteller in der großen Tradition der Zeitschrift *La Voce*, von denen viele, auch Marin, in Wien und Florenz studierten, reagieren sehr Streitbar auf die »Italiener«, die sie nicht verstehen. Bei Marin gibt es zudem ein selbstbewusstes Bestehen auf der eigenen Marginalität, als wäre sie nicht nur ebenso wichtig wie das Zentrum, sondern auch authentischer und kreativer, eine wahrhaftigere Stimme, gerade weil sie vom Rand kommt.

Marins Randexistenz wird also mit einem stolzen Bewusstsein um ihre Einzigartigkeit und Besonderheit geltend gemacht, sie widersetzt sich der lärmenden, hektischen Welt des Zentrums, das viel zu stark frequentiert wird, wodurch es jede identitätsstiftende Bedeutung verliert, um als Gemenge wirrer, betäubender Reize seine Konturen einzubüßen. Wenn Marin mit jener Mischung aus Bitterkeit und Stolz immer wieder sagte, er sei »eine Randexistenz«, bezog er sich nicht nur auf die Sprache seiner Gedichte, den Dialekt von Grado, der in den Abrissen der Nationalliteratur nur allzu leicht ignoriert wird, oder auf die Begrenztheit seiner Welt der Provinz, die sich ihrer glanzvollen venetischen Traditionen und eindrucksvollen Basiliken rühmen darf, aber zahlenmäßig unbedeutend und gewiss nicht in der Lage ist, in der »großen Welt« der Geschichte, wie Mephisto sie im »Faust« nennt, politisch und kulturell eine herausragende Rolle zu spielen. In Marins Grado hat »Rand« lange die Bedeutung von »Landesgrenze« gehabt und hat sie vielleicht noch heute. Bis zum Ersten Weltkrieg war Grado die Grenze zwischen Italien und Österreich-Ungarn, und die italienischen Irredentisten schwammen manchmal nachts durch

die Lagune, um bei Marano italienischen Boden zu berühren. In früheren Jahrhunderten war Grado auch mehrmals Rand-Grenze der Republik Venedig. Noch immer liegt es am östlichen Rand Italiens, auch wenn das heute nicht mehr die Tragweite hat, die es bis vor ein paar Jahrzehnten hatte, als diese – heute vom Schengener Abkommen nahezu aufgehobene – Randlage die undurchdringlichste Grenze überhaupt einschloss: den Eisernen Vorhang.

Auch in dieser Hinsicht ist der »marginalisierte« Marin ein typischer Bewohner der Grenze und blickt von dort mit kritischer Liebe auf das Zentrum, mit dem er sich gerne wieder verbinden möchte, obwohl es ihm häufig dieser Liebe und dieses Wunsches nicht würdig erscheint. Als materieller und geistiger Ort der Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit – wie in dem eindrücklichen Roman von Franco Vegliani »La frontiera« – ist die Grenze ein empfindlicher Rand, reizbar und bissig wie ein Nerv, wo die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie besonders widersprüchlich wird. An diesem Ort verwandelt sich das Gefühl der Marginalität, das stark, ja, bis zur Neurose empfunden werden kann, mehr oder weniger unfreiwillig, sicher aber in paradoxer Umkehrung oft in ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber dem Zentrum, mit dem man sich jedoch sehnlich wieder zu verbinden wünscht. Dieses Gefühl beflügelte während der Zeit der Habsburger viele Triester Irredentisten, die ihre Stadt mit Italien wiedervereint sehen wollten und dafür sogar kämpften und starben, sich aber für die wahren, vielleicht sogar die einzig wahren Italiener, auf jeden Fall für echtere Italiener hielten als die Bewohner der Halbinsel. Sogar in Fiume bezeichneten die italienischen Irredentisten die

Staatsbürger jenes Italien, dem sie inbrünstig anzugehören wünschten, ein wenig abschätzig als »taliani«.

Es ist eine Haltung, die zur Daseinsform wird und eher empfunden als gedacht wird, eher poetisches Gefühl als ideologische Position ist, wie man schon den ersten Zeilen des Romans »Mein Karst« von Scipio Slataper anmerkt, der charakteristischsten Stimme dieses Geistes der Rand-Grenze und in gewisser Weise vielleicht ihr Erfinder, zumindest was Triest betrifft. In diesen ersten Zeilen versucht Slataper den Italienern, also von ihm unterschiedenen Anderen, seine Identität als Bewohner der Grenze zu erklären, obwohl er ein italienischer Patriot ist, der wenig später im Krieg für Italien sterben wird. Viele Autoren, darunter auch Enzo Bettiza oder Fulvio Tomizza, sind dieser problematischen Grenz-marginalität und ihrem Nationalismus, der unduldsam ist gegenüber der erst idealisierten, dann gegeißelten eigenen Nation, auf den Grund gegangen und haben daraus das Thema und die Musik ihrer Literatur gemacht.

Die Begriffe »Rand«, »am Rand« oder »randständig« drücken in erster Linie eine räumliche und geographische Verortung aus, doch sie verweisen auch auf eine begriffliche Kategorie, zu der die Bedeutung »zweitrangig« oder »nebensächlich« sowie viele andere manchmal doppeldeutige und widersprüchliche Synonyme im Italienischen und anderen Sprachen gehören. Im Wörterbuch der Real Academia Española zum Beispiel gibt es für »Rand« den Begriff *margen*, aber auch *borde*, einen mehrdeutigen Ausdruck. *Borde* bedeutet nämlich auch Bastard, unehelicher Sohn im pejorativen Sinn und in erweiterter Bedeutung – in dem Fall als gesellschaftliches Vorurteil –, auch unsympathisch, abstoßend,

unangenehm. Shakespeare jedoch nannte die Bastarde die »unter einer Rose Geborenen«, also Früchte wahrer Leidenschaft statt einer ausgelaugten oder verpflichtenden Konvention. *Borde* hängt außerdem mit dem Bord des Schiffes zusammen, vor allem, wenn man hart am Wind segelt, das heißt, den Wind scharf von vorn nimmt. In dem Fall bezeichnet *borde* sowohl, das Problem anzugehen, als auch die Geschicklichkeit, mit der man es meistert, kurzum, es wird zum Synonym für Risiko und Mut.

Diese Beispiele zeigen, dass man die Bedeutungsnuancen berücksichtigen muss, die der Begriff »Rand« in den einzelnen Sprachen annimmt, wenn man sich mit der Fülle seiner Konnotationen befassen will. In seinem gegliederten Bedeutungsspektrum, wie es in Wörterbüchern aufgeführt ist, enthält der Begriff eine gegensätzliche Komponente, das heißt, er hat eine klare Bedeutung nur dann, wenn er seinem als Alter Ego und Rivalen definierten Zentrum entgegengesetzt wird.

Ohne ein Zentrum hätten auch der Rand oder die Peripherie keinen Sinn, denn diese Kategorien haben ihre Existenzberechtigung nur im Inneren eines Raumes, der in der Mathematik metrischer Raum genannt wird und einen Distanz- oder Norm genannten Operator besitzt. Dieser misst den Abstand, der sich nach den von der Norm festgelegten Kriterien zwischen einem beliebigen Element der Gesamtheit oder auch Menge und einem besonderen Punkt darin ergibt, der dann als vereinbarter Bezugspunkt, also als Zentrum benutzt wird.

Offenbar ist die Beziehung Zentrum-Rand vorläufig und instabil, weil eine Neudefinition der verwendeten Metrik ge-

nügt, um sie zu erschüttern und die Begriffe der Beziehung umzukehren: Führt man eine andere Bedeutung von Abstand ein (räumlich, zeitlich usw.), verändern sich die algebraische Struktur der Menge und die Art der Beziehung zwischen den Elementen völlig. Punkte, die gemäß einer bestimmten Metrik (zum Beispiel dem Raum) weit voneinander entfernt sind, können innerhalb einer neuen Metrik (zum Beispiel der Zeit) einander näher rücken. So können, was vielleicht paradox erscheint, einige Punkte, die anfangs eine periphere Stellung hatten, in einer geeigneten Metrik dahin gelangen, sich das Zentrum wieder anzueignen.

Auch wenn das Wort »Rand« in der Alltagssprache hauptsächlich die Bedeutung von peripher und zweitrangig annimmt, ist es doch unverzichtbar, um in verschiedenen Fachgebieten eine Grenze zu ziehen, die nicht überschritten werden kann. Diese Grenzlinie erlaubt es zum Beispiel, die begrifflichen Kategorien des Denkens zu definieren und die unüberschreitbaren Grenzen seiner Ausübung festzulegen. Damit vermeidet man die Entgrenzung des Denkens bis in die unerforschlichen Räume des Unendlichen, also in jene seit Platon und Aristoteles gebrandmarkte »schlechte Unendlichkeit«, die mit ihrer Inkommensurabilität und dem Gefühl der Leere, das sie hervorruft, die Ausübung des Denkens unmöglich macht. Denn das Denken muss sich innerhalb klar definierter Grenzen bewegen können. Der Rand ist ein Bollwerk gegen die Vermessenheit, jene *Hybris*, die für das griechische Denken Schuld und Tragödie bedeutet. Auch die Kultur der römischen Antike hatte ein ausgeprägtes Bewusstsein vom *Limes*, dem Wall, der die Grenzen des Reiches markierte. In den von Augustus oder Marc Aurel regierten

Ländern gibt es noch immer ehrwürdige Überreste seiner strengen Erhabenheit. Der Rand ist hier der Wall, und er symbolisiert den Schutz der Zivilisation. In diesem Fall liegt das, was Wert hat, innerhalb der Grenze, wie ein Gedicht in einem Buch. Die Grenze kann ausgeweitet, der Innenraum ausgedehnt werden, weicht die Grenze aber zurück oder wird durchbrochen, bedeutet das die Niederlage, das Ende.

Der Rand, als Grenze verstanden, zieht innerhalb einer Menge beliebiger Art eine Demarkationslinie zwischen den Elementen, die dazugehören, und denen, die kein Teil dieses Ganzen sind: eine ausgehend von der Struktur der Umgebung (den Abschnitten des angrenzenden Raumes) festgelegte Grenze, die durch die Übernahme einer bestimmten Metrik entsteht, und innerhalb derer die Elemente der Menge, aber auch solche Punkte liegen, die zu einer anderen, angrenzenden Menge gehören. Die Definition eines isolierten Punktes führt zu einem noch radikaleren Begriff von Marginalität, insofern sie das Vorhandensein einer ganzen Familie von Räumen festlegt, die diesen Punkt umgeben (nach der Größe ihrer Ausdehnung geordnet) und keinen anderen Punkt der untersuchten Menge enthalten, sondern nur Elemente, die zu anderen Mengen gehören. Offensichtlich ist die Beziehung zwischen Zentrum und Rand vorläufig, provisorisch und verändert sich je nach der Veränderung des gewählten Abstands: Ein Element der Menge, das anfangs im Zentrum lag, also ein Element, in dessen Nähe sich unzählige andere, derselben Menge zugehörige Punkte befinden, kann sich durch einen Wechsel der Metrik plötzlich an den Rand gedrängt finden; umgekehrt kann ein zuvor am Rand einer Menge befindlicher Punkt infolge einer algebraischen

Veränderung plötzlich das Zentrum besetzen. Letzterer kann außerdem die Extreme inkommensurabler Größen enthalten, weil eine unbegrenzte Menge ebenso viele Anziehungspunkte (Punkte, in deren Nähe sich andere Elemente derselben Menge befinden) besitzt, außerdem das unendliche Plus oder das unendliche Minus.

Auch geographische Gefüge, politische Kräfteverhältnisse, Mehrheitsideologien oder ökonomisch-soziale Hierarchien sind veränderlich, und man erlebt häufig Wechsel, die ein Zentrum an den Rand versetzen und einen Rand ins Zentrum. Die Geschichte, die Ländergrenzen verschiebt und Staatsgrenzen neu definiert, ist ebenfalls ein Alternieren vielfältiger Art zwischen Rand und Zentrum. So auch die Literatur oder die Wissenschaft mit ihren Mehrheits- und Minderheitsströmungen, die oft die Rollen tauschen und somit eine Logik des Wechsels im Sinne von Konsens und Anhängerschaft erzeugen. Beides kann sich sowohl institutionell niederschlagen als auch mit dem Thermometer der Beliebtheit gemessen werden.

Wenn Rand auch Begrenzung und Grenze bedeutet, wird der Begriff entscheidend für die Definition der begrifflichen Kategorien des menschlichen Geistes. Der Rand begrenzt zum Beispiel den Umfang des Guten, indem er den kritischen Punkt markiert, hinter dem das Böse beginnt. Und das gilt für viele andere philosophische Kategorien, besonders die moralischen, beispielsweise jene, die die Grenzen zwischen Tugenden und Sünden definieren. Wie Jack Goody in seinem Essay »Les limites: une perspective anth-